STUNDEN UND SCHICKSALE

Stunden und Schicksale



Emil Alphons Rheinhardt

Stunden und Schicksale

HUGO HELLER & Cie.



LEIPZIG UND WIEN, I

1913

:: K. U. K. HOFBUCHDRUCKER ::
FR. WINIKER & SCHICKARDT, BRÜNN.

Zum Eingang.

Sei mir freundlich, liebe Zeit!
Bleibe bunt, wie du gewesen.
Mach mich keines Wehs genesen,
Eh du es zum Bild geweiht.
Abendgold und seliges Blau
Laß mich nicht allein behalten.
Sollst ein gutes Wort gestalten
Einer lieben süßen Frau.
Was da ringt und was da zwingt,
Schauer und beglücktes Lachen —
Alles sollst du bleibend machen,
Bis mein Blut es trunken singt.
Der Minuten Angesicht,
Die verzerrten und verklärten,
Die verstoßenen und begehrten,
Mache dauernd im Gedicht.
Schreibe alles auf in mir.
Laß mich Grund sein deiner Flüsse.
Wolken, Klänge, Düfte, Küsse
Im Gebild bewahr' ich dir.

Frühlingsmittag im Park.

. . . Und die Menschen gehen wie im Kreise,
So, als endete dies Gehen nie.
Sind nur Landschaft noch; die liebe, leise
Sonne bringt ein Bleibendes in sie.
Nie mehr schweigt die Amselmelodie.
Alles ist für immer schon gegeben.
Herzen, die sich jetzt zur Sonne heben,
Wachsen ganz voll Glanz und sinken nie.
Goldlack und Levkojen um die Teiche,
Wo das ewig junge Wasser grünt,
Grüßen lächelnd aus dem Liebesreiche
Mit Erinnerungen, lang gesühnt.
Alles Kommende ist längst vergangen.
Still geht das Gewesene im Blut.
Ewiger Frühlinge lichte Zweige langen
In die Himmel — und der Welttraum ruht.

Sonntag abends.

Ich wußte dich mit Menschen, mir ganz fern,
Entrückte meiner Liebe, meinem Sieg.
Und ging und hatte diese Stille gern.
Und sah ganz fremd, wie schöner Stern und Stern
In blaue Sonntagabendgassen stieg.
Zwei Schattengroße, Mann und Frau, ganz still,
Ihr Kind, das noch die Ausflugsblumen hielt,
Zerdrückte, welke, die es nicht mehr will,
Schlichen aus einem Tag, der nicht mehr gilt.
Grünes Laternenlicht kroch auf ein Tor.
Da räkelte ein Wappentier sich träg.
Ein Dirnlein schaut zum großen Dom empor
Und zuckt die Achseln, macht sich auf den Weg.
Ein junger Mann, der viel an dich gedacht,
Bildet aus Sternen sich dein Monogramm.
Ein bißchen unglücklich. Und sachte, sacht
Sinkt er dann unter im Kaffeehausschlamm.

Eigentum.

Mein Zimmer ist nicht mein.
Menschen lärmen auf den Stiegen,
Die ich nicht kenne, nicht rief.
Nichts ist mein:
Keine Wunden, kein Siegen,
Kaum der Schlaf, den ich schlief.
Meine Väter einmal
Sind verwurzelt gewesen.
Haben „mein Eigen“ gesagt.
Alle da haben ein Tal,
Ein Haus, darin sie genesen —
Ich bin ein Kind gewesen,
Dann hab' ich irgend einmal
Bücher und Herzen gelesen —
Hab' mich zu Lust und Qual
Andern Leben
Hingegeben.
Und jetzt ist das nichts.
Die Briefe sind wie an andre geschrieben.
Die Küsse auf ein Bild geküßt,

Das irgendwo im Gestern geblieben
Oder niemals gewesen ist.
Meine Hand zieht sich aus dem Leeren
Zitternd an meine Brust zurück.
Wo ist Zeugen, Gebären; das Menschenglück?
Irgendwo in der Welt
Gibt es Wälder und Gärten,
Sonnige Bäume als Gefährten —
Ein Haus. In die Fenster
Grüßen unendliche Himmel immer.
Ein Zimmer, wo alle Gespenster
Die gesegnete Arbeit bannt.
Und ich bin einmal ausgebrannt
Und bin nie in meinem Bette gelegen,
Hab' alle stillen Stunden erborgen müssen,
Mir ist, als sei mir mein Leben geliehen
Und man mahnte mich jede Stunde darum.
Und ich muß fliehen,
Damit ich mich noch einen Tag behalten
Und noch einen Tag nicht entfalten kann.

AUS „SCHICKSALE“.



Der Fremde.

„Verwinden,“ sprach der Pfarrer dann zu ihnen,
„Stillwerden und verwinden ist der Sinn!“
Von letzter Sonne war das Haus beschienen,
Die bunten Astern und der Rosmarin.
Da war der Fremde (den sie lang nun kannten;
Er war seit Jahren schon in ihrem Kreis)
Von seinem Stuhle plötzlich aufgestanden.
Als sie ihn dann am Birnbaum lehnend fanden,
Dünkte es sie, als weinte er da leis.
Er kam zurück. Sie saßen nun wie immer
Um ihren Tisch und plauderten gemach
Von Krieg und König, während noch ein Schimmer
Sterbenden Glanzes in den Garten brach.
Es dunkelte. Der Schulze sprach: „Die Nächte
Werden schon lang, die Sommerpracht ist aus.
Und kühl wird's mählich auch. Ihr Herr'n, ich dächte,
Wir nehmen Abschied jetzt und gehn nach Haus?!“

—

Die Abendglocken sangen nah und ferne,
Da er den Freunden das Geleite gab.
Gemächlich gingen sie, mit Stock und Hand-
laterne,
In traulichem Gespräch ins Dorf hinab.
Er saß dann oben still an seinem Tische,
Allein, wie er seit Jahren immer saß.
Im Garten schrie der Herbststurm durch die
Büsche
Und warf die reifen Äpfel in das Gras.
Jäh klagt's in ihm: „Was wissen die denn alle
Von meiner Seele, wie und wer ich bin?
Von meinem Leben? Meinem Fehl und Falle?"
Und leiser dann: „Verwinden ist der Sinn?"
Und weher, qualvoller: „Auf jeder Seite
In meinem Buch steht Sehnsucht und stehst du!
Nein, nicht verwinden, leiden nur. Ich gleite,
Ich schreite willig diesem Letzten zu!"
Da warf der Sturm mit aller Macht die schweren
Tropfen ans Fenster, daß es klirrt' und klang,

Und orgelte da hinten in den Föhren
Und schrie wie Menschenschluchzen übern Hang.

In seinem Zimmer standen sie und schauten
Den Toten an, indes in ihrer Brust
Worte von Schuld und schwere Fragen grauten:
„Mein Gott, was haben wir von ihm gewußt?“
Der Werktag aber überschrie die Fragen,
Der alle leisen Stimmen überschreit.
Es gibt so viel: Spiel, Ernte, neues Kleid —
Dann kommt der Schnee, die Jagd, die Weih-
nachtszeit.
Sie fahren gemächlich weiter ihren Wagen,
Aber den Toten müssen sie mittragen.
Und der packt sie einmal und schreit: Ein-
samkeit!

Letzte Stunden.

Die Schwester Pflegerin saß still bei ihr und
hörte
Die wirren Worte an die ganze Nacht.
Als es dann graute, trat in das zerstörte
Gesicht ein Zug, als sei sie aufgewacht.
Da mußte sie sich sagen. Und daneben
Ward eine Kranke wach, indes sie sprach,
Und hörte mit der Pflegerin dies Leben
Und formte ihre Worte aus sich nach.
Da sie nun redete, quoll das Zurückgedrängte,
Das Unbewußte auf, ward quellenklar —
Es fiel von ihr der Schleier, der sie engte,
Es ging ihr auf, daß das ein Leben war.
Die große Schwermut aus vergeß'nen Dingen.
Dann, da und dort ward etwas licht und war.
Ein Wort, die Straße einer Nacht, Syringen,
Heimweh, ein seidnes Band und das Verklingen
Eines ganz alten Liedes... Und sein weiches
Haar...
„Ich habe mich dem Einen hingetragen.

Er glitt mir fort. Ich mußt' ihn suchen gehn,
Ich mußte es. Ich sucht' ihn in den Tagen.
Aber dann ward ich in die Nacht verschlagen,
Schwester, und da ist nie ein Auferstehn.
Ich weiß nichts mehr. Sie haben mich genommen,
Fast alle Männer diese lange Nacht,
Fast alle. Nur er, er ist nicht gekommen.
Und einmal haben sie mich hergebracht...
...Jetzt wird's ganz stille werden in der Nacht...
Warum sie noch in meinem Fleische wühlen?
Ich zähle nicht? Was zählen sie für mich?
Was lassen sie mich keine Schmerzen fühlen?"
Indessen kam der Tag. Der Vorhang blich,
Das Fensterkreuz stand schwarz auf seinem Grunde,
Schwarz, wie es über einem Tore steht.
Die kalte, unruhvolle Morgenstunde,
Weheres Siechtum und Erwachen jeder Wunde,
Leise und scheu der Gruß der fahlen Munde,
Sobald der Arzt durch diese Zimmer geht.

Er trat zum Bett der Dirne, die jetzt träumte.
(Sie war die Siechste aus dem ganzen Hauf.)
Er winkte — Männer kamen, hoben sie; da bäumte
Sich jäh in ihrer Seele etwas auf.
Stahl klang... Gerüche, wunderlich bekannte,
Stiegen um sie. Das mußte Flieder sein.
Als man sie rief und auf dem Lager wandte,
Fiel ihr aus fernster Tiefe etwas ein.
„Eins... zwei... drei..."
Dunkle, klopfende Gebiete,
Abend, müd, müd; der Kopf wie ein Stein.
Sie suchte starr. Der Priester kam und kniete.
Grell wußte sie: „Wald, Sonnenschein..."
Und da stürzte die Welt ein.

Brave Frauen.

„Mein Gott, Sie wissen selber, ringsum Sorgen.
Die Kinder bringen, daß man sich vergißt.
Jetzt denkt man höchstens noch, ob auch für
morgen
Das Nötige schon vorbereitet ist.
Die Kinder...“ Und ein Seufzen geht durch beide.
„Wie man als Mädchen sich das vorgestellt!
Jetzt ist mir oft, mit jedem längern Kleide
Drängten sie mich ein Stückchen aus der
Welt.“
Sie sind verstummt. Doch unter ihrem Schweigen
Wächst ihnen Niegesagtes jetzt zum Wort.
Scham steigt in ihre Wangen und sie neigen
Und wenden ihre Angesichte fort.
Im Nebenzimmer ruft ein Kind — sie wachen
Auf aus dem Sinnen, das sie sehr gequält,
Erzwingen tief verwirrt ein kurzes Lachen
Und fühlen sich, als hätten sie gefehlt.
Und gehn und nennen Liebe ihre Kette.
Und die und die hebt manchmal sich im Bette,

(Leise und sorgsam, daß der Gatte nicht erwacht)
Und sehnt sich weh nach irgendeiner Stätte,
Wo sie nur Recht auf ihre Tränen hätte,
Und die ihr Weinen nicht zur Sünde macht.
Die Nächte sind noch besser als die andern,
Da sie im Traum vor Ungeheuern fliehn,
Mit grausig Fremdem durch ein Grauen wandern,
Gehetzt im Rücken und mit lahmen Knien.
Und jeder ist es einmal widerfahren,
Daß sie ein fremder Blick wildsüß durchglüht.
Und mancher ist vielleicht in bangen Jahren
Ein bißchen Traum aus diesem Blick erblüht.
Ein bißchen Traum, so, wie Schwindsüchtige träumen
Vom Lenz, der alles auferstehen läßt.
Sie merken nicht, wie sie die Zeit versäumen,
Und macht etwas, daß sie sich einmal bäumen —
Dann halten sie die Kinderhände fest.

Zuweilen aber dringt von draußen Kunde
Von dem, was ihnen nicht geworden, her.
Da legt der Neid die Falten um die Munde
Und macht ihr Altern doppelt arm und schwer.
Das Letzte dann: sie lösen von dem Wehe
Jedem die Hüllen, die einst Stolz drum schlug.
Und ihre Töchter nehmen in die Ehe
Schon alle Lasten, die die Mutter trug.

Der Tod der Schwester Clarissa.

Sie war schon bleich, als sie ins Kloster kam.
Denn ihre Wurzeln krankten an dem Leben,
Das sie nicht kannte. Dennoch aber nahm
Sie Keime mit, die ihr ihr Blut gegeben.
Ihr Stamm ging weit zurück in dunkle Zeit.
Das Volk sprach scheu den Namen ihrer Ahnen.
In den Palästen mürbten nun die Fahnen
Und in den Grüften Kraft und Purpurkleid.
Die letzte Blüte welkte vor der Zeit.
Das Mädchen, o die Wunderschöne, Bleiche,
Saß in der Zelle tagelang allein,
Träumte das Schicksal der verlorenen Reiche
Und hüllte alles Leben in Vergleiche.
Die Schwestern sagten, daß ein Heiligenschein
Von ihrem Leidenshaupte nimmer weiche,
Und predigten: in Leiden stille sein.
Und sie verblich und wußte nicht davon.
Man gab ihr Bücher, alte, bunt gemalte.
Aus einem kleinen kam ein goldner Ton.
Sie saß im Garten, wo das Laub schon fahlte,

Und ihre Hand, wie von Opal und schmal,
Ließ nicht das Buch.
Das Buch hieß: Parsifal.
Es kam der Herbst, ein goldner Herbst wie nie,
Ein großer Glanz und Abschiedstraum der Erde,
Die übersonnt in milder Melodie
Hinstarb. Die Schwester starb wie sie.
In einer weiten lächelnden Gebärde
Lag sie die Tage, jenes Buch in Händen.
Und dann geschah's (das Fieber fiel sie an),
Daß sie zum erstenmal den Namen schrie.
Ein wehevoller, süßer, wilder Wahn
Kam über sie und peitschte ihre Lenden.
Die Schwestern beteten voll Angst für sie,
Gott mög' die Brunst von ihrem Sterben wenden.
Doch ihre Flamme wuchs noch mehr und mehr:
„Mein Gott, in seinen Armen laß mich enden!"
Ein lindes Leuchten kam vom Garten her,
Es war die Stunde, da die Sonne schied.
Sie lag im armen Nonnenzimmer müd,

So fiebermüde. Plötzlich: „Parsifal...
Das wäre meines Lebens Sinn gewesen,
Dich, einen Irrenden, aus Weh und Qual
Durch meine große Liebe zu erlösen...?“
Sie weinte weh und sprach noch hundertmal:
„Und so ist alles ohne Sinn gewesen!
O Parsifal...“
„O Liebe... Liebe!“ Ihre Stimme sank
Und von der Sonne kam ein letzter Strahl.
„Mein Gott... mein Gott...“ ein schwacher Widerhall
Von ihrem Ruf fiel in den hohen Gang.
Und dann die Stille, feierlich und bang.
„Mein Gott, was hast du denn mit mir getan!“
Das Buch fiel. Und dann brach der Abend an.

Der Tod der Liebenden.

Wie war der Todestraum vordem gewaltig!
Vor seiner Herrlichkeit erschraken sie.
Des Bettes Laken waren gilb und faltig
Und eine geile Stimme gröhlte, schrie
Durch dieses Haus. Die Kerze schwelte trübe.
Das Zimmer roch nach Schweiß und saurem
Wein.
Und banger stammelten sie: Liebe, Liebe —
Ein tiefstes Glück soll diese Stunde sein!
Da er zum ersten Male die entblößte,
Schauernd entblößte Mädchenbrust liebkost,
Schrak sie zurück und schluchzte: O das Größte!
Er taumelte und wußte keinen Trost —
Und sah ihr Antlitz gelb im Kerzenlichte,
Totenhaft gelb, verwirrt ihr Wunderhaar,
Und suchte irr in sich die Rauschgedichte,
Den großgewollten Tod, das Sternenjahr,
In dem sie kreisen würden, Tiefstvereinte.
Nun war sie nackt. Er griff und wußte nicht,
Nach diesem Leib, der tonlos bebend weinte;

Sie riß sich hoch: „Du, küß mich!“ Als das Licht
Erlosch — wie zitterte die Wildumschlungene.
So nahm er sie. So gab sie sich ihm hin.
„Du Meine, du dem Leben Abgerungene,
Spürst du, wie ich zutiefst dein Eigen bin?“
Kein Cherub kam, die Stunde sie zu segnen.
Im Dunkel richtete die Angst sich auf.
Ans Fenster plätscherte ein müdes Regnen
Und aus den Gassen quoll der Lärm herauf.
„Du, geh' nicht fort!“ Fremd lag die Hand in seiner.
Aus allen Winkeln kroch das Graun um sie.
„Seit Menschen sind, Geliebte, war nichts reiner!
Wo bist du denn?“ sein todbang Herze schrie.
„Willst du nicht immer mein sein? Sag', du, sag' es . . .“
Aus ungeheuren Fernen kam ihr: „Ja!“
Er mahnte sich zum Tod, nun Nahn des Tages,
Gelindes Grau in ihre Fenster sah.

Und sie lag Stunden schon so. Wie vergangen.
Und schwieg in seinem Küssen, seinem Flehn.
Sie spürte ihn nach jener Waffe langen
Und sagte leis': „So soll es denn geschehn . . ."
„Sollen wir leben? Sag'!" Aus ihrer Ferne
Sagte sie müde her: „Es lohnt nicht mehr!"
Er wollte bitten: „Denk' an unsre Sterne!"
Und spürte Worte nur und alles leer.
Er nahm sie wieder in den Arm: sie lagen,
Er sprach ihr alles, was sie je gedacht.
Sie küßte ihn. — „Mein Gott, es will schon tagen.
Jetzt muß es sein!" Jetzt war sie wie erwacht.
Ihn fror. Er küßte. „Du, jetzt, jetzt das Ende . . ."
Die Schüsse brüllten auf. Er sank auf sie
Und suchte blind und blutend ihre Hände.
Und sie kroch fort von ihm und schrie und schrie,
Und schleppte sich zur Türe, gurgelnd, heulend,
Und barg sich irgend vom Morgengraun.
Da kamen sie schon alle, polternd, eilend,
Schmierige Männer und halbnackte Fraun,

Dirnen und Diebe — Schnapsgestank und wilde
Johlende Morgenhelle brach herein.
Der Tote drüben lächelte so milde —
Und sie starb da, besudelt und allein.

Schlußstück eines romantischen Zyklus.

. . . da stiegen große schwarze Bäume ragend
Und über ihnen hoch die Burg empor.
Sie traten in den schwarzen Wald verzagend:
Da klang von oben leis' ein Abendchor.
Sie gingen Hand in Hand, ihr Schritt ward
schneller.
Ihr Herz schlug fremd, die Blicke wurden weit.
Vor ihnen wuchs die Burg schon höher, heller,
Und hinter ihnen wuchs Vergessenheit.
Und als sie zage aus dem Walde traten:
Hochauf ein Glühn, die Orgel rauschte auf —
Der Knabenstimmen selige Fermaten.
Als ihre Seelen aus dem Dunkel traten,
Da glomm der Glanz bis zu dem letzten Knauf.
Sie traten ein und ihre Kleider sanken.
Ein Seraph, licht gewappnet, schritt voran,
Im Silberduft der Halle und den schlanken
Säulen vorbei — und still und nur hinan.
Die Orgel brauste dumpf. Die Stimmen schwiegen.
Ein Vorhang riß. In goldner Glorie

Sahn sie Verzückte und Entrückte liegen
Und hörten seliges Stöhnen: Kyrie.
Und fielen hin und ihre Munde lallten
Und ihr Gesicht erglänzte wie der Schnee.
Ein süßer Schauer ging durch die Gestalten.
Voces celestes jauchzten: Kyrie.

Fragment.

. . . ganz plötzlich fällt es einem ein, daß draußen
das
So eigen stark, so ohne uns geschieht,
Und daß sich alles ohne Unterlaß
Mit tausend Fäden doch auf uns bezieht.
Daß heut dies Gehen in der Sonne war,
Und morgen kann ein grauer, grauer Tag sein
Und man wird hilflos wie ein Kind und zag sein
Und dieses sonnige Gestern wird ganz vag sein —
Und diese jähen Nebel sonderbar.
Man nimmt ein Buch und an den Worten hängen
Die Sonnenflecken einer alten Zeit.
Und viele halbgelebte Tage drängen
Mit Wolken über Wäldern, Windgesängen
Sich in das starke und lebendige Heut,
Das morgen nur noch Zeit ist, Zeit und gestern . . .

Vor dem Ende.

Ich spürt' es kommen schon in all den Tagen,
Mit Dingen hingelebt, die ich vergaß,
Spürt' ich es kommen. Meiner Stimme Über-
schlagen
Fiel ins Gespräch wie ein zersprungnes Glas.

Aufstieg ein plötzlich lähmendes Verzagen.
Da nahm ich, was ich noch von ihr besaß,
Das ganze Weh, das ich mit ihr getragen,
Ängstlich an mich, liebkoste das und das;

Schaute die Bücher an, die sie gegeben.
Aus jeder Zeile stieg, was unser hieß.
Ich mocht' den Blick nicht von den Briefen heben,

Auch vor dem letzten nicht, der alles dies
Aufhob — und Junges, das noch trunken leben
Und jung sein wollte, in das Dunkel wies.

Landschaft.

Schwarz stehen die hohen schlanken Fichten
Vor des vergilbenden Nachmittags Glänzen.
Das Tal wächst in den Duft ohne Grenzen,
Drängt die Berge zurück, die mit wunderlichten
Gipfeln und Kämmen, mit schwarzen Hängen
Mit dem goldenen Brennen der Schroffen und
Wände
Im tiefsten Blau wie hohe Hände
Nur aufwärts wollen, hier nichts mehr engen.
Schon hebt sich leises Singen der Winde
Aus den Wäldern den goldenen Wolken entgegen,
Die jetzt all ihr Leuchten gelinde
An die blauende Brust fernster Berge legen.

Bei Liedern von Scarlatti.

Dem, der da zu deinen Füßen saß,
Während deine Finger präludierten,
Dem, des Augen deinem Blick nachirrten.
Der ihn über Größerem vergaß,
Dem wuchs mählich alles aus dem Maß;
Fremdste Wege dünkten ihn entwirrte,
Da die Stimme, so die deine führte,
Wunderbar an die unirdische rührte,
Die in ihm war: und wie Glas an Glas.

Abends.

Und so aus stummen müden Abenden zuweilen
Greift meine ungelenke Hand eine Melodie,
Findet mein vergrübeltes Herz ein Lied
Und singt sich lauter für eine Nacht......
Da dürfen alle Sterne wieder leuchten
Und süße Stimmen aus dem Dunkel kommen;
Mein liebes Herz, ich hab' so lange nicht mehr
Deinen Laut in einem Liede gehört.
Heut hab' ich wieder weit offene Knabenaugen
Und meine Hände sind scheu vor den Schleiern:
Und ahnen bebend ein Leben dahinter.
Liebes Herz, sing' weiter!
Der Tag war schwer — du singst ihn leicht,
Liebkosest die lastenden Jahre fort.
Eine Quelle rauscht, eine Quelle sagt:
Ich werde fließen unverzagt,
Meine Seele, nun wie ein Stern still,
Weither spricht: ich lösche nicht.



NÄCHTE.



Selbstgespräch.

Ahnst du, wieviel dem kühlen Auge bliebe?
Wieviel du dir dazugedichtet hast
Zu dieser treugetragnen schönen Liebe?
Schauerst du nicht, wieviel dir übrig bliebe?
Du, schöngeträumter Welt traumhafter Gast?
Friert dich in linder Nacht? Du bist vor langen
Schauernden Jahren einmal doch
Über die Brücke in die Welt gegangen,
Die Welt des andern Seins — weißt du es noch?
Nun pochst du an den Toren dieser andern,
Die dir wie ferne deinen Namen spricht,
Und bist voll Grauen vor dem Weiterwandern,
Vor all dem Frühling und verliebtem Licht.
O du! O du? Wen aber kannst du meinen?
Ist es die Nahe, die du bang erharrst?
Ist es das Flehen nach der Einen, Einen,
Nach jener Jahre hingegebnem Weinen,
Nach jenen unsagbaren Jahren, die du warst?

Du — es wird Frühling! Wirf dich hin — und
dichte!
Wie grüßt der Erde Duft zu dir herauf.
Du mußt, du mußt. Des Abgrundes Gerichte
Reden noch leis'! Schlaf ein — wach auf!

Schwarz der Fluß und schwarz die Bäume.
Schwerer Gang in kühler Nacht.
Nicht nach Haus! Dort drohen Träume,
Die der Tag nicht ausgedacht.
Tappt der Fuß schon schwer von Erde,
Längst versank das letzte Licht.
Alles schweigt. Nur eins schweigt nicht.
Ohne tragische Gebärde
Hält mein Sein ein schwer Gericht.
Große Wolken ziehn vorüber
Und mein Blick versinkt in Nacht.
Kühle fällt auf Kampf und Fieber:
Alles wird noch gutgemacht?
Große Wolken ziehn vorüber.
Aufgeschaut. In tiefer Nacht,
Dort im Dunkelsten, waldüber,
Ist ein erster Stern erwacht.

Komm wandern.

Komm wandern! Die Straße liegt mondeshell.
Und spür': laue Winde wehn.
Wirst sehn, ich bin ein rechter Gesell,
Du mußt nur erst mit mir gehn.
Komm, silbrig sind die Pappelalleen
Und die Felder versilbert ganz;
Wir wollen uns in der Nacht vergehn,
Verlieren in lauter Glanz.
Ich hab' kein früher — blieb alles zurück,
Wird nie mehr an Altes gedacht.
Komm wandern! Ich mein', es wartet ein Glück
In der wunderdurchglänzten Nacht.

Endlich langt die dunkle Erde ...

Endlich langt die dunkle Erde,
Schwarze Wipfel, schwarze Gipfel,
Eine stille Traumgebärde
In das milde tiefe Blau.
Schläfernd spricht der Bach am Hange.
Windhauch seufzend ist erwacht.
Liebe Schönheit, noch wie lange?
Aber eh ich ganz erbange,
Segnet goldnes Licht die Nacht.

Nach dem Chinesischen.

Blau läuft es über die Felder
Und weißblau hinunter zum Meer.
Groß liegt dort der Mond auf der Flut.
Das dicke Schiff hebt sich manchmal,
Daß die Kette leise klirrt.
Und plötzlich klang es von dort,
Eine Flöte begann zu rufen.
Der traurige Klang war so:
O bald gehn die Nächte voll Licht,
Dann kommen die nassen Nächte,
Die tot sind aller Lust...
Weint die Flöte über die Flut —
Am Ufer ist hingegangen
Lauschend ein süßschlankes Mädchen,
Das ward von dem Liede erfüllt.
Da lief es heim in das Dorf.
Und ganz am letzten Hause
Klopfte es an ein Fenster.
Die Flöte war verstummt
Und groß lag der Mond auf der Flut.

Schlaflose Nächte.

Die Nächte ohne Schlaf, die nicht enden.
Da alles Raum wird,
Da in den Händen
Etwas sich breitet wie ein laues,
Langsames Sterben.
Und der Zeiger lahmt.
Und man nichts mehr weiß,
Als dieses Alleinliegen,
Das in den Decken wühlen,
Das Suchen nach einem kühlen
Flecken, um etwas wie Heimat zu fühlen.
Und die Uhr will nicht schlagen.
Und in dem Fensterritz will's nicht tagen:
Und immer wieder spüren,
Wie all das die Liebe verdirbt.

Gewitternacht.

O diese Nacht ist fürchterlich!
Wolken ziehn schwarz und durchzuckt übers
Dach.
Ich gehe verstört dem Gewitter nach;
Treff' ich jetzt wen — der ist sicherlich
Eine verhetzte Seele wie ich.
Krüppel und Toren sind heut außer Haus,
Stolpern über die Straßen gejagt,
Plappern lallend dem Sturme aus,
Was sie durch Jahre keinem gesagt.
Stehen, wenn sie einen trafen;
Jeder ist gut Freund diese Nacht.
Gehn mit betrunkenen Dirnen schlafen,
Heute sind sie ihnen ein Hafen
Und ein Wunder, von Gott gemacht.
Ich werde heut keinem begegnen:
Das Wetter droht und lastet zu schwer —
Und ich würde jeden Landstreicher segnen,
Welcher jetzt mein Gefährte wär'.

Die liegen, da es am wildesten wettert,
Irgendwo in erstohlener Ruh' —
Ich aber, damit mich das Graun nicht zer-
schmettert,
Nenne brüllend mich selber: Du.

Heiße Sommernacht.

Die Straßen, die von den falschen Düften
Der vielen Dirnen durchflutet sind.
Eine, die dich anschaut, ein Kind,
Falsch lächelnd, mit unterschminkten, leeren
Augen. Und Männer mit schlürfenden, schweren
Schritten, mit einem harten, lüsternen Mund.
Und die heiße Nacht steigt tiefer und tiefer
In die Gassen, Häuser und Menschen.
Und ist beschwert von dem vielen, vielen
Atemholen der Müden, Gehetzten,
Der Siechen.
Die plötzlich mit stieren, entsetzten
Blicken zum Fenster kriechen
Und den Mund aufreißen nach Luft.
Aber da draußen ist es wie Jauche.
In solchen Nächten liegen sie heulend
In den Spitalen.
Da sterben sie hin in Qualen,
Denkend, daß irgendwo jetzt
Ein kühler reiner Wind weht.

Und Einsame gehn durch die Straßen
Und wissen den vielen Tod
Und schauen voll Grauen
Die Dirnen an.
In solchen Nächten geschieht es,
Daß welche das erstemal Gott fluchen.
Und welche Bange suchen
Mit verstörten Stirnen
Ein Weib.
Und sie finden die Dirnen
Und die Seuche geht mit ihnen.
Da geschieht alles Namenlose,
Daß einer sein Liebstes verrät.
Und nicht weiß warum; daß einer stumm sterben
geht.
Daß ein Kind geboren wird zu einem verfluchten
Leben.
Daß einem irgendwo aus allem Geschehen
Ein Sinn aufgeht, der ihn wahnsinnig macht.

Einsames Gespräch.

Es verschlüge gar nichts, wenn ich jetzt sterben
würde.
Ich habe meine Bürde
Von Lust und Weh getragen.
Freilich immer im Traum.
Meine Wirklichkeiten waren nicht Jauchzen, nicht
Klagen,
Nichts, das mich irgend hielt.
Sie waren: der Blick über Zeiten und Menschen-
alter fort.
Sie waren: ein tiefes Wort in einer Ewigkeits-
stunde.
Es war mir gegeben,
In meinem Fühlen die große Runde
Ganzer Geschlechter neu zu erleben.
Ich habe das Nichts geahnt,
Ich bin durch das All geschritten.
Mein eigenes Wehe hat mich gemahnt,
Daß Unzählbare das gleiche gelitten.
Eherne Gesetze gingen mir auf

Aus Not und Verwirrungen.
Ich verstand den Lauf von Werden und Vergehn.
Ich habe geklungen von den Stimmen allen,
Die aus dem Leeren ins Leere fallen.
In meinen besten und reinsten Stunden
Hab' ich dieses verkommene Ich überwunden,
War schicksallos in das All gestellt,
Ein Gefäß, darin sich die Welt
Das Ewige selber beschaut.

Selige Nacht.

Ich schwärme durch dieser Tale
Milde raunende Ruh'.
Ich heb' die bestirnte Schale
Der Nacht und trink' sie dir zu.
Opfertropfen erglänzen.
Meine Hand zittert sacht.
Sterne aus Ohnegrenzen
Taumeln durch die Nacht.
Taumelt ein Herz entgegen,
Singendes Menschenblut.
Trunken auf Liebeswegen
Kühlkühler Sternenglut.

Und mein Gesicht lag in die Hand gestützt,
Fühllos und leer. Trüb glomm das Licht im
Raum,
In Rauch und Menschenhauch. Wie war ich müd!
Man redete zu mir. Ich hob den Blick
Und sah in fremde, dumpfe Angesichte.
Da fiel's mir ein, wie Glanz und Duft aus Einst:
Jetzt blüht ja drauß' der Flieder. Und ich ging
Und ging dem Duften nach durch schwarze
Gassen;
Und barg voll Andacht, wie in lieben Händen
Dann mein Gesicht (in einem fremden Garten)
In regennassen, großen Fliedersträußen.

Ich hab' dich lieb. Mein Herz schlägt laut;
Hell geht mein Schritt durch klare Nacht.
Mir hat vor diesem Weg gegraut,
Der nun von Sternen überblaut
Vor meinem jungen Schritt erwacht.
O erster, leichter, guter Gang,
Erlöster Schritt nach langer Zeit.
O Nacht und Weg und banger Zwang —
Versank, versank,
Und Welt und Weg, so hell, so weit!
Süße — der Mond... da schrie ich auf,
Wissend, daß ich ein andrer war.
Aus halbgelebter Zeit herauf
Bricht Kindeszittern wunderbar.

Wiedersehn.

Wir sind nur Schatten eines fernen Lichtes
In einem blassen Raum, der kaum noch gilt.
Wir sind wie Klänge eines Glücksgedichtes,
Das irgendwer noch im Gedenken hielt.
Wir gehen so, wir reden so, als wäre
Das alles wahr, das alles wirklich wahr —
Nur plötzlich stockt ein Wort und fällt ins Leere,
Ins Schicksalhafte und ins Ungefähre,
In den verwehenden Geruch von Nacht und Jahr.
Wir gleiten nur mehr durch Gefühl von Gassen,
Wie Schatten an den Häusern, sinnlos groß,
Wie Auferstandne erschauernd dann. Da lassen
Sich diese totenfremden Hände los.

Wende.

Fast höre ich mein Blut jetzt fließen
Vor Stille. Und mein Herz wird weit.
Nun endlich kann ich dich genießen,
Die du so quältest — Einsamkeit.
So hab' ich mich noch nie empfunden,
Daß jede Eng' und Grenze wich!
So stark, so leicht, so losgebunden,
So tief bewußt voll meines Ich.
Die jemals mich im Banne hielten,
Sind nur noch Thon in meiner Hand,
Um mir daraus mein Werk zu bilden,
Zu dem das Leben mich erfand.
Ich brauch' nichts mehr! Jetzt bin ich alles.
Und ich vernehme feierlich
Aus Stunden meines tiefsten Falles
Nichts mehr von Scham — nur: das tat ich!

Morgenlied in einem alten Tone.

Die Sonne ist jetzt kommen,
Des ist ein Glanz entbrannt rundum,
Ist all und all erglommen.
Ihm neiget sich mein Herze stumm.
Tag steigt in neuer Schöne.
Heb' dich, mein Herze, auf zu ihm.
Und jauchze auf und töne
Wie Cherubim und Seraphim.

Morgenfahrt zur Geliebten.

Die Felder rauchen
Den weißen Flor
Und goldbraun tauchen
Die Bäume empor.
Und alles so eigen,
Feld, Wiesen, Wald —
Warten und Schweigen —
Und jetzt: Beben und Neigen —
Die Sonne kommt bald.

Wanderlied.

Mir liegt ein Schatten im Mute,
Indes mein Fuß schon weiterzieht.
Und doch hab' ich im Blute
Ein kleines, leises Wanderlied.
O Frauen ihr, o Wege,
O Stimme, die so lang schon rief!
Du Stimme, die doch träge
So manchen Wandertag verschlief!
Von allen Straßen greifen
Die Fernen in die Seele mir.
O Wald, o Wolkenstreifen!
In meinem Herzen reifen
Die weiten Straßen für und für.

Meinem Bruder.

Heut ist noch dein Schaun geringe
Und dein Leben klein.
Morgen kannst du aller Dinge
Herr und Meister sein.
Schauen soll dein Bestes werden!
Sollst ein Spiegel sein!
Spiegle allen Glanz der Erden.
Spiegel, bleibe rein!

Der schönen...

Siehe, nun ist ein Abend geworden, ein goldener,
reiner,
Der mein Gefühl unsagbar versüßt.
Die Wolkenhimmel und Stürme des Tags sind
verbüßt,
Reifenden Tags, den ein Morgen wie keiner,
Morgenröten und erste Strahlen wie nie noch
gegrüßt.
Über den Menschen, die noch voll trüber Nacht
da im Wagen,
Sah ich wie Wunder der Fenster erschauerndes
Blauwerden,
Sah einen unverwelkten Morgen in deinen Blicken
tagen,
Und dich herbe Entrückte milde wie eine Frau
werden.
Über die Welt voll Dächern, Türmen und
Schlöten
Wuchs der kristallene Himmel. An ihrem
Rande

Blühte das Rot auf. Und mein Herz voll Morgen-
röten
Schlug neben dir empor in die kühlen ergrünen-
den Lande.
Schöne, Schöne! Aug' voll unendlichem Morgen-
schimmer!
Unberührbares Antlitz, in dem mein Kuß nicht
galt —
Ein verklärender Abend für immer
Hat dich in Gold und Blau mir gemalt.

Kindheit.

Im Gehn an einem dumpfen Nachmittag
Schaust du auf: siehst oben traumhaft schön
In allem Grau über die alten Dächer zag
Einen großen Flecken Sonne gehn —
Und hörst auf zu sein. Bist nur mehr ein Sinn,
Ein Denken hinausgestellt.
Ein Knabe geht diese Gassen hin
Aus einer zerfallenen Welt.
Da gibt es nun Dinge, die niemand versteht,
Geheimnisse, süß und weh.
Ein Blick, der scheu in ein Fenster späht,
Ein Erschrecken, ein hastig geseufztes Gebet,
Eine Freundschaft mit Sonne und Schnee,
Mit dem alten Hause, das lang nicht mehr steht.
Und das deine Seele nun suchen geht.
Ein Garten... wie du erschrickst: nie mehr!
Dein Schritt geht durch graue Gassen — schwer.

Porträt.

Er ist vielleicht der Letzte, des man dann
Nach uns gedenken wird aus dem Geschlechte,
Das einst mit Brausen überstark begann.
Wohl ist sein Antlitz stark. Doch viele Nächte
Von hartem Kranksein gaben ihm das Ihre.
Hart wähnt man ihn trotz allem. Doch die Rechte
Hat immer sehr barocke, weite, ziere
Bewegungen von dekadenten Granden
Oder schon etwas müder, schlanker Tiere.
Und seine Augen, die noch niemals fanden,
Haben den Ernst von willentlich Alleinen.
Im übrigen: in mannigen Gewanden
Ist er gewandt. Ein wissentlicher Spieler.
Vielleicht mag er sehr viel — vielleicht niemals
mehr weinen —
(Mit seinem Ernst noch spielend, mit dem vieler).
Vielleicht kann er vor Bäumen, Blumen, Steinen,
Vor seinen Wäldern, seinen lichten Talen,
Sich zu sich selbst bekennen, zu der ernsten, reinen,
Erlösten Menschlichkeit. Vielleicht im Malen

Blutlos gewordne Masken jäh zertreten.
Und hingegeben, ohne Spiel und Prahlen
Der Arbeit, wie vor heiligen Geräten,
Vor seinem Schauen schauernd, um die Schmerzen
Der letzten Schaffenseinsamkeit noch beten.
Fast meisterlich! In des Alleinseins Scherzen
Lächelnd gewandet. Unsere Zeit gebiert
Kaum einen von den Spielern mit dem Herzen,
Der so gewandt sein schweres Herz jongliert.

Zwiegespräch im All.

— Was bin ich aufgewacht, zum Tod geweiht?
Vor mir und hinter mir ist Ewigkeit.
Was rann ich nicht ins Unermess'ne weiter?
Was ward ich hier im Endlichen ein Streiter?

Die Stimme:

Zur Form will alles. Und du bist das große
Gefäß, zu allem Wissen auserkoren.
Gesetze waren. Und du wardst geboren
Als Form für alles vor dir Namenlose.
Zur Form will alles. Und das heißt ins Wissen.
Du hast durch alle Schmerzen gehen müssen,
Denn jede Weisheit wächst aus einem Leid,
Die letzte aus dem größten: Ewigkeit.
Vollenden heißt dir: Ewigkeit zu wissen.

AUS „DIE VERSTÖRTEN DER GROSSEN STADT“.



Man kann sich nämlich gar nicht berauschen,
Es wird nur gebundenes Wehe noch frei.
Man möchte sein Ich mit dem Nächsten tauschen,
Und man denkt nicht mehr, wer es sei.
Man möchte sich tief in die andern verlauschen —
Aber man kommt an dem Ich nicht vorbei.

Denn draußen ist gar nichts als solche Dinge,
Die irgendwie sonderbar abstoßend sind.
Man ist wie umgeben von einem Ringe,
In dem sehr bekanntes Geschehen rinnt.
Freilich hat man noch immer das Hoffen,
Daß man den Tod versuchen kann.
Daß man sich doch dann nicht gut getroffen —
Und das Leben fing anders an.

Oder: ein Krieg könnte plötzlich werden,
Oder: morgen erkrankte man schwer.
Oder: es würde ganz anders auf Erden,
Damit man selber ganz anders wär'.

Mühsam will man sein Antlitz verändern,
Die Rede mit manchem geliehenen Wort.
Immer sinnt man nach neuen Gewändern.
Man geht über Nacht nach entlegenen Ländern —
Und erschrickt am Weg: wird es anders dort?

Einsamkeit.

Die einen übertäuben in Lüsten
Ihr immer tieferes Einsamsein,
Liegen versonnen an warmen Brüsten,
Schauen starr in den dunklen Wein.
Andre in Rausch und zuckenden Bränden —
Aber die Antlitze werden weiß;
Alles ist Spiel und entgleitet den Händen,
Enger und enger wird täglich ihr Kreis.
Trüb ist die Glut in ihrem Verschwenden,
Das täglich mehr von den Zielen weiß;
Ziele, von Anbeginn allen erlesen:
Kurze Wege sind Traum und Streit.
Weit über Wege wächst unser Wesen
Tief in die endlose Einsamkeit.

Theater.

. . und immer wieder höre ich von solchen,
Denen ihr Leben zustößt und geschieht.
Und daß sich dieses Spiel mit Fraun und Dolchen
Zutiefst und innerst auf ihr Ich bezieht.
Ich lächle immer nur, bin sehr verwundert,
Wie wechselbunt sich die *σκηνη* verschiebt,
Und zähle manchmal: Menschen, Dinge, hundert
Und mehr, die dieses Ich gehaßt, geliebt.
O dieses Ich! Das grausige, das stete
Auge im Innern, das nur schaut und schaut,
Das im Gewirr der Flüche und Gebete
Sieht, wie sich ruhig etwas weiterbaut.
Dem geht nichts nah. Es schaut auf seiner Bühne
Mit kühlem, unbewegtem Blicke zu —
Und sag' ich, daß ich liebe oder sühne,
Sagt es mir mit metallner Stimme: Du!

Schicksalslied des Hysterikers.

O was kann ich dazutun,
Was?
Was ist nicht in meinem Blut beschlossen,
Was ist nicht aus eurem Samen gekommen,
Was?
Du dunkler Haß über meinem Leben!
Und sie sind schon verwest.
Sie, die schon keinen Namen mehr haben,
Sind in mir begraben.
Die Qualen liebloser Schwangerschaft,
Frauenleben in Band und Haft.
Jede Wunde, die einmal geklafft,
Klafft in mir.
Schaut mich in meinen Nächten
Mit stieren sinnlosen Augen an.
Ihr Väter und Mütter in der Gruft,
Was, was?
Weiter wächst der Haß zu meinem Samen.
Ich kann nichts lösen, ich!
Bin nur ein Glied der verfluchten Kette.

Weib, starkes Weib, komm!
Rette!
Weib, du eigengründiges,
Gib mir Reinheit, gib mir Sündiges,
Aber laß es mein sein!
Lass' *mich* mich sündig sein!
O, und dann kommen sie alle in Ketten,
Mit uralter Schwere beladen;
Und sie wollen sich selber retten,
Selber ledig der Bürde sein.
Und ich haste, zerstöre —
Und werde zerstört.
Und was kann ich dazutun, was?
O ihr in den Grüften,
Ihr — Toten.

Ihr Priester bunterer Wahne!
Aber auch ihr schaut zurück.
Bröckeln eure Altane?

Dennoch in Ozeane
Taucht euer suchender Blick.
Ihr sagt: das Glück.
Wir sagen höchstens noch: ledig sein!
Denkt, wir müssen ertragen
Alle die Häuserreihn,
Müssen zu gehen wagen,
Wo unsre Blicke lagen
Vor diesem Sein.
Ihr habt leuchtend Gewande,
Frauen wie Fackelglühn.
In auflohende Lande
Wollt ihr fliehn.
Fliehn wie wir. Doch die grauen
Gassen lassen nichts los.
Unsere uralten Frauen,

Die aus der Kindheit herschauen,
Helfen uns Kerker zu bauen.
Bald ist uns nichts mehr groß.
Kleinliche Übelkeiten,
Lächerlich, dumm und beschmutzt,
Kaum von den Eitelkeiten
Etwas mit Tragik geputzt.
Einsamkeiten der Städte,
Gassen voll Huren zur Nacht —
Drin man zu stumpfem Gebete
Aus einem Grauen erwacht —
Und die andern erwerben;
Uns aber steht es an,
In den Gassen zu sterben,
Wo das Ganze begann.

Ich kenn' ihn, den ich immer leben sehe,
Und der mir dunkel aus den Spiegeln schaut.
Bei einem Zucken mein' ich, ich verstehe
Alles an ihm, vor dem mir graut.
Da schließt der Blick sich zu und mählich fallen
Die harten Linien ins Dunkle hinein.
Dann bin ich so mit ihm wie mit allen
Und unser Lächeln wird allgemein.
Aber er weiß von verfallenen Monden
Lieder an einem gewöhnlichen Tag.
Und er liebkost die Brust einer Blonden,
Die er nicht mag.
Oder er kann von der Mutter erzählen,
Daß mir der Ekel die Kehle zuschnürt.
Oder er kann mich mit Fühlen quälen,
Das er nicht spürt.
Wie seine Augen hämisch funkeln
Im gelben Spiegel des Weins!
Aber du, einmal in einem dunkeln
Muffigen Torgang waren wir eins!

Du nennst uns doch beide mit einem Namen,
Hast es nur so gelernt und mußt.
Denk' aber, du, mein ist Gier und Samen —
Und sein ist die Lust.

Die Kleine.

„Wie die Kleine verfällt! Mein Gott, das Gesicht!
Und man kann nicht helfen, nicht raten!“
Sie dämmerte reglos und merkte es nicht,
Was sie auch Liebes ihr taten.
Sie lag, als wär' sie für immer zur Ruh.
Die Mutter schluchzte und flehte.
Die Kleine hielt ihre Augen zu,
Wie über dem Weh und Gebete.
Die Nacht brach herein. Im Hause ward's still;
Die Schwester erbot sich zu wachen.
Sie nickte ein. Und dann plötzlich — schrill
Hört sie die Kleine lachen,
Fuhr auf und sah sie im Zimmer stehn
Und die nackten Arme strecken
Und sich dann plötzlich im Tanze drehn.
Ihr Ruf erstickte im Schrecken.
Ja, im Tanze drehte die Kleine sich
Und preßte die Hand an die Brüste,
Bis daß sie jählings noch mehr erblich,
Als ob sie wer nähme und küßte.

Sie wand sich und warf sich, schmächtig und schmal,
Als winde sie sich durch Flammen.
In ihre Lippen in Rauschesqual
Bissen die Zähne zusammen.
Sie gurgelte Worte hervor, verzückt,
Sie hob sich, als könnte sie fliegen...
Da hat sie etwas zur Erde gedrückt:
Jäh sah die Schwester sie liegen
Und hörte voll Grauen, was nie sie gehört,
Buhlworte und Vermaledeien —
Und hob zu schreien an, irr und zerstört,
Als könnt' sie den Tod fortschreien.

Einsames Sterben einer jungen Frau.

Die Stille dringt wie Schwerter in sie ein.
Schon ist ihr Lager wie zerwühlte Erde.
Sie reckt sich auf und möchte schrein, so schrein..
Sie fällt zurück. Mit kraftloser Gebärde
Zieht sie die Decke wieder über sich.
Im Hause werden Türen zugeschlagen.
War jemals eine Stunde, die so schlich?
Da... mein Gott... jetzt..., da... unten hält
ein Wagen...
Wie sie nun wartet, wie... o käme wer.
Sie sitzt, die Fieberaugen aufgerissen...
So lang. Die Glieder werden schwach und schwer.
Dann wirft sie sich wie brennend in den Kissen.
Und alle Dinge werden fern und vag
Und haben keine Formen mehr und kreisen.
Nun setzt die Uhr ein und aus einem leisen
Aufklirren löst sich voll und tief ein Schlag —
Der fährt in sie. Sie stöhnt: „Die Glut, die Glut...
Aufstehn... es geht... mein Gott, mein Gott...
das... Ende..“

Da quillt schon auf die eingekrampften Hände
Und auf das weiße Seidenbett das Blut.
Und alles hebt sich, wirft sich auf und gellt
Und rast hinauf, hinunter und vorüber.
Und in ihr letztes Augenheben fällt
Kein Blick, kein Bild. Nichts geht mit ihr hin-
über.

Green.

(Nach Paul Verlaine.)

Sieh hier die Früchte, Blätter, Zweige, Blüten
Und noch mein Herz, es schlägt nur mehr für
dich!
Die weißen Hände sollen es behüten!
Blick' auf die arme Gabe gnädiglich.
Voll Tau komm' ich zu dir von Morgenwegen!
Der Wind blies ihn zu Eis mir im Gesicht.
Laß mich den müden Leib zu deinen Füßen legen,
Des Glückes wartend, das dein Blick verspricht.
In deinem Schoß laß meine Wange liegen,
Den Kopf, den du noch eben wild geküßt.
Laß alles sich besänftigen, in Ruhe wiegen,
Schlafen, bis du dann völlig bei mir bist.

Gedächtnis.

Süß und rein im Rauch der Jahre,
Dem es schwärmerisch entbricht,
Grüßt mich nun ein spätes Licht.
Wieder kommt das wunderbare
Abendlicht in dem Gesicht...

Gütegroße, herbe, klare
Züge, nun nie mehr verzerrt!
Grüßt mich aus beglänztem Haare.
Nie mehr wird uns wunderbare
Liebe, tiefer nie, gewährt.
Sind wir beide tief verstummt,
Wissend um das Heilige?
Laß uns beide oft vermummt
Gast sein bei dem Glück und Weh.
Und zurück ins Leben tretend
Alles auf dies Einst beziehn,
Und zu dem Gelebten betend,
Dennoch in das Morgen fliehn.

Hingegeben leichtern Spielen,
Kränzt uns leicht verwelkter Kranz.
Aber, du, auf allen Zielen,
So aufstehn nach Kranz und Tanz,
Überleuchtend all die vielen
Trüben Flämmlein, glüht ein Glanz.
Du, in allen Liebesnächten,
Wär' uns etwas süß und schön,
Wenn wir nicht an Eines dächten,
Das uns einst geschehn?

Stille Gasse in der inneren Stadt.

Aus blinden Fenstern schaut ein Ungemeines
In diese abgeschiedne Gasse her.
Das Glas ist wie Gefäße alten Weines.
Dahinter aber wohnt ein willig Kleines
Und weiß nicht mehr, daß draußen etwas schwer.
Vielleicht sind solche, die nach Kronen langten,
Hier eingekehrt und schlossen sich nun ein,
Vergaßen, daß sie draußen einmal bangten,
Und einmal wie Zerbrochene herwankten:
Das alles taten sie in ihren Schrein.
Drin haben sie die wunderlichen Dinge.
Ein blasses Bild spricht leise noch ein Du.
Zu einer Anzahl fremdgeformter Ringe,
Vergilbten Kleidern, einer braunen Klinge
Schlossen sie Kampf und Hoffen längst dazu
Und haben nichts mehr, das sie noch erwarten.
Wenn da im Abend diese Gasse hin
Ein Mensch geht, tritt wie Duft aus einem Garten
Ein Hauch von Schicksal und verscholl'nen Fahrten
Aus diesen Häusern und stürzt sich auf ihn.

Wanderschaft.

Wir wandern die Straßen allein und zu zwein
In den jungen lachenden Tag hinein.
Da stehen die lichtgrünen Birken am Rain
Und die Felder erglänzen im Sonnenschein.
Und immer neue fluten heran
Und heben voll Liedern ihr Pilgertum an.
Die Schar ist so groß und der Reihen so dicht,
Wir schauen uns an und kennen uns nicht.
Wir gehen zu zwein und gehn wieder allein,
Und da vor uns wächst ein seltsamer Schein.
Trüb ballt sich der Staub; wir zögern den Schritt
Und bangen eigen: wir müssen mit.
Nun senkt sich die Straße hinab ins Tal.
Da bräunt sich der Wald und das Bunte wird fahl.
Voran gehen Scharen mit schleichendem Schritt;
Ein Grauen faßt uns: wir müssen mit.
Dann geht es gen Abend. Von den Höhen fällt
Rauch.
Wir drängen uns nahe: „Freund, graut es dich
auch?"

Und der zittert wie ich und wie du und wie wir.
Da schreit plötzlich einer: „Wir gehen ja irr!“
Die vor uns sind Schatten. Zuweilen bebt
Es durch uns, wenn dort einer ein Lied anhebt;
Ein Lied von dem seligen Wandertag.
Das klagt im Gedenken. Das Herz geht zag.
Wir schauen zurück und sind schmerzhaft wach;
Da drängen sie hinten unzählbar nach.
Und drängen von oben mit ihrem Gewicht.
Da hinten ist's immer noch blendend licht.
Wir gehen in Reihen allein und zu zwein,
Und das Grausen frißt uns ins Herz hinein:
Jetzt holen wir die da vorne ein.

Nimm dein Leben...

Nimm dein Leben in die Hand,
Breit' es aus vor dir und schau.
Stell' vor dich die süße Frau,
Die du Einzige genannt.
Wie dann Grauen aus dir steigt,
Wenn du deinen Traum gelesen
Und mit einemmal dein Wesen
Wie die fremden Stimmen schweigt.
Nebel hat sich dir gezeigt,
Nebel auf aus Mund und Wunde.
Keinen Umriß hat die Stunde.
Süße Frau, auf jedem Grunde
Ist etwas, das grausig schweigt.
So noch Form und Farbe glänzen,
Unter Kränzen und in Tänzen,
Wie sich jäh ein Antlitz neigt,
Süße Frau!

Nachmittags.

Goldgrüne Stunden, da ein jeder Laut
Verstummt ist vor dem tiefen großen Schauen,
Die Bäume sich nicht mehr zu atmen trauen,
Da sich kein Ding, kein Mensch will weiterbauen,
Der stille Blick, der heimkehrt aus dem Blauen,
Das Leben als ein Fertiges beschaut.
Die Welt hört auf, noch irgend zu bedeuten —
Und alles ist nur da und ist nur schön.
Die Zeiten bleiben aus dem großen Gleiten
Geruhsam wie die stillen Bäume stehn.

Waldstunde.

Waldstunde du, wie Liebe dich erschuf!
Ich geh' dich suchen in den tiefen Gründen . . .
Wo unsere alten goldnen Bäume stünden.
Über den Weiher schluchzt ein Vogelruf.
Ich kann den Platz, den Traum nicht wiederfinden.

Im Gehen.

Ich summ' ein Lied im Gehen,
Hell hallt mein Schritt in Straß' und Tor.
Die alten Häuser sehen
Tief schweigsam in die Nacht empor.
Und plötzlich bleib' ich stehen,
Im Herzen wird's mir seltsam warm,
Als könnt' ich Eine sehen,
Als hielt' ich Eine noch im Arm.
Mußt' in ein Fenster lauschen:
Mir war, als ob wer zu mir sprach.
— — — — — — — — — — — —
Fern hör' ich Bäume rauschen —
Und gehe meiner Sehnsucht nach.

Über den Platz, wo die Kirche steht...

Über den Platz, wo die Kirche steht,
Letzte goldrote Sonne geht.
Macht die alten Häuser so schön.
Und mir ist's wie ein Wiedersehn.
Vorfrühlingshimmel in blassem Blau.
Wieder kommt eine ferne Frau,
Die so schön in der Stunde war.
Seh' sie gehen, den Glanz im Haar...
Leise schon unten das Dämmern streift.
Dämmern, das dich, mich und alle greift.

Dämmerstunde.

Die Welt um mich versunken und vergessen.
Traumhaftes Dämmern wurde in mir groß.
Und als ich aufsah, war da drauß' indessen
Ein Blau geworden: tief und namenlos.
In weher Milde, wie manchmal aus alten
Madonnenbildern, fremd und erdenfern
Ein Blau aufsteigt, daß sich die Hände falten.
— — — — — Und dann stieg in das Fenster groß
ein Stern.

AUS DEM „HERBSTBÜCHLEIN“.



Später Sommer.

I.

Da und dort aus den dicken, stachligen Schalen
Wollen sich schon die lackglänzenden, braunen
Kastanien drängen.
Bald werden sie fallen
Und in den Laubgängen liegen.
Die Klematis an den Staketen
Hat seit gestern einen braunen Hauch bekommen;
Alles Neuerblühende schaut wie beklommen
Aus den Beeten.
Vieles Rot und Blau und Gelb ruft noch:
„O, der Sommer wird doch noch lang sein —"
Aber es ist in dem stillen Garten ein Bangsein
Und der Windhauch war, als ob er nach einer
Gruft roch.
Ich wollte so gerne der flatternden Blätter nicht
achten
Und einen endlosen Sommertrunk trinken,
Wenn mich nur nicht die Wolkenschatten so
traurig machten.

Vögel schreien durch den blühenden Mittag,
Den glühenden trunkenen, trunken.
Aber so viele Rosenblätter, dahingesunken,
Wie traurig Liebende schauen empor —
Und die Mädchen, die einen Frühling lang
Bang diesen Garten im Warten durchwandert
haben,
Gehn mit gesenktem Gesichte und wissen,
Daß sie nun lange warten müssen
Auf ihre Gaben.
Und die Bäume rauschen über all die versäumten
Herzen,
Und greifende Wolkenschatten werfen sich über all
die matten abgeblühten Büsche und Rasen,
Wie ungeheure dunkle Vögel kommen sie in die
reifende Mittagsstille.
Und die wilden, roten und violetten Kerzen
Der fremden Sträucher brennen trüb.

II.

Jetzt steigen die Berge in unverhülltem
Glänzen in das blasse reine Blau des späten
Tages.
Jetzt weiß mein stillgewordenes Herz seinen erfüllten
Sommer. Ihn decken nun langsam die gilben
Ahornblätter, die großen, die im Fallen zuweilen
Aufleuchten wie Gold.
Wie ist diese liebe, linde Sonne noch einmal
Allem hold! Oben im Wald, wo sie in breiten
Straßen
Durch die erglänzenden Stämme zieht,
Liegt sie satt auf den Farren, den rot gewordenen,
In den hängenden, zarten silbrigen Lärchenzweigen,
In den verglühenden Brombeerranken, die sich
von Früchten neigen.
Und macht die vielen Wunden und Blutstropfen
der Erde,

Preißelbeeren, Adlerfarne und die rieselnden Berberitzen
Wehmütig glänzen. Will noch einmal alles bekränzen:
Die tief herausgeholten, fettschwarzen Schollen der Äcker,
Die nach Brot riechen;
Die funkelnden Käfer, die im gefallenen Laub kriechen.
Den blauen Flug Stare, mich und alles,
Das sich ihr liebend entgegenhebt.
Freilich bebt die Linde, nun ihr im leichten Winde
Schwärme der treu gehüteten Kinder entfliegen.
Und selbst die Fichten in ihrer dunklen Einfalt erschauern,
Wenn sich die vielen Krähen schreiend in ihren Ästen wiegen.
Nun ist es fast schon Müdigkeit, fast schon Trauern,

Da sich die ernsteren Gipfel mit blauern
Hängen gemach vor die Sonne türmen.
Und auch der Himmel langsam vergilbt.
Dumpf fällt wieder und wieder ein Apfel nieder,
Zu vielem Welkenden nieder aus der hellen
Sommerwelt.

III.

Goldener, goldener Herbst! O helles Morgens-
erwachen,
Nach diesen Nächten, in Sehnsucht und Trauer
verbüßt.
Nun der grünenden blauenden Welt beseligtes
Lachen
Schicksallos, ohne gestern und morgen, in mein
Fenster grüßt.
Neues Eratmen der reinen Lüfte, die von den
Höhen,
Silberglänzenden, schneelichten Höhen her-
niederstreifen;

Großes Erwachen zu seligem Schauen und Sehen,
Du des Herzens leichtes und buntes in die Stunde —, den Tag Hineinreifen.
Große Vögel glänzen und ruhn ohne Flügelschlag
Im unendlichen Blau. Unten im Gras, das grün ist wie nie,
Funkelnd von Tau,
Leuchten die vielen Blumen, gefallene Blätter mit ihnen,
Wildbunt und brennend; trunken des Tags.
Dort wieder liegt ein Flecken von Blau, die reifig behauchten
Zwetschken unter dem Baum. Und die großen goldenen Birnen,
Und die vielen roten, gelben und wachsbleichen Äpfel.
Schöner, brennender Garten! Wie heben sich alle die Flammen,

Die lohenden Bäume, der rot und weiß und
blau glühende Phlox,
Und das wildere Rot der Georginen und die
sanfteren vielen
Durcheinanderwogenden Flämmlein der Astern-
beete
Der Sonne entgegen — von der sie kamen.
Wilder Wein taumelt aufwärts wie heiße rote
Adern,
Bleicheres Blatt der Klematis und goldenes
Geißblatt,
Kapuzinerkresse und Winden klimmen
Auf dem gelbsamtenen Moos der Mauerquadern.
Und ich geh' durch den Garten, durch die Welt
und bin
Baum und Frucht, Grün und Gold, Welken und
Reifen,
Bin in der Sonne, bin hingegeben dem großen
Sinn,
In den all meine Sinne sonnig und selig greifen.

IV.

Die Haselnußsträucher, die noch gestern
Ihr großes Grün siegreich emporgehalten,
Schauen heute blaß der blasseren Sonne entgegen.
Ja gestern — alles hat noch sich selber gegolten.
Heute ist alles nur mehr wie aus Erinnerung lebend.
Und es ist, als hielten die großen zusammengerollten
Blätter im Innern bebend
Das warme Glück der hingegangenen Tage noch fest.
Alles hat sich gedämpft: die großen Farben, die Stimmen,
Als hätten sie diese Nacht
Einen wilden letzten Kampf noch gekämpft —
Und wollten jetzt nichts mehr tun —
Nur noch in die umschleierte Sonne schauen

Und der großen Ruhe entgegenruhn.
Früchte unendlich neigen sich, heben sich rings,
Nüsse, Beeren und Dolden,
Als sei die letzte Hülle jedes Dings geöffnet,
Auf daß noch einmal alle der holden
Sonne genießen könnten.
Letzte Bienen schwärmen an den Hängen,
Wo noch die Distel steht und der Rittersporn.
Keine Schwalbe blitzt mehr die atmenden
Sturzäcker entlang. Die schillernden Wölkchen
Der hellaufkichernden Stare sehe ich nicht mehr.
Der letzte Klee steht aufgebunden. Ihn hat
Die schöne Sonne der letzten Tage doch noch getrocknet.
Und morgen sind die Felder leer
Und gehören den Krähen,
Die schon rings, wo Schatten ist, schrein und sich blähen.

Wolken steigen aus dem Schweigen der Wälder,
Bleiche große Wolken, höher und höher.
Ihre Schatten schleichen über die Felder,
Kühl und groß: über die Welt.

INHALT.